

MOMO PubTalk

Zusammenfassung unseres Treffens vom 14.01.2024

Stichwort: „Weltbild“

Anwesende: Klaus Bigge, Stefan Mebs, Isabel Viñado Gascon, Patrick Plehn, Renate Teucher, Josua Faller, Martin Wein, Aliko Bürger, Anna Strasser, Arno Wiehe, Wolfgang Sohst

Ort: Wohnung von Wolfgang Sohst

Gliederung:

1. Begriffliche und praktische Grundlagen
2. Über die Entstehung, die Veränderung und das Vergehen von Weltbildern
3. Politische Herrschaft als Grund für die Dominanz bestimmter Weltbilder
4. Weltbildtypen und die Ähnlichkeit von Weltbildern
5. Sind künstliche Systeme zur Erzeugung von Weltbildern imstande?
6. Probleme der vergleichenden Bewertung von Weltbildern

1. Begriffliche und praktische Grundlagen

Zunächst ist der Begriff des Weltbildes von falschen Assoziationen dazu zu trennen. So sind umgangssprachlich als ‚Weltbild‘ bezeichnete Phänomene weder nur visuell strukturiert, noch sind sie Gegenstände im üblichen Sinne des Wortes. Sie sind vielmehr das immer nur provisorische Ergebnis eines permanenten, sich individuell und kollektiv verändernden Zusammenspiels aus objektivierten Vorstellungen, subjektiven, insbesondere normativen Überzeugungen und Erwartungen. Sie ergeben sich aus der Akkumulation individueller und kollektiver Erfahrung als permanenter **Entwicklungsprozess**.

Ein Weltbild beschreibt, egal an welchem Punkt seiner stetigen Veränderung man es untersucht, immer eine **virtuelle Gesamtheit** von allem, was wir überhaupt meinen zu verstehen, d.h. nicht nur als Illusion oder Irrtum abtun. Diese Gesamtheit ist allerdings keine Sammlung beliebiger Inhaltselemente, sondern vielmehr das Resultat einer **Integration wesentlicher, paradigmatischer Strukturelemente** all dessen, was wir als ‚Welt‘ bezeichnen. Eine solche Zusammenfassung ist folglich ein konstruktiv-synthetischer Akt mittels radikaler Aussonderung alles weniger Wichtigen und die Subsumption des verbleibenden Wichtigen unter die Idee eines nur tendenziell kohärentes und konsistentes Ganzen. Tatsächlich dürfte niemand in der Lage sein, ein tatsächlich komplettes Weltbild zu beschreiben, sondern immer nur diejenigen Teile davon, die im jeweiligen **Diskurskontext** erheblich sind. Daraus folgt, dass Weltbilder strukturell ‚offen‘, d.h. anschlussfähig an neue Inhalte und aktuelle Ereignisse sein müssen, und zwar selbst dann, wenn ihre Vertreter fundamentalistisch gesonnen sind; denn auch sie müssen Neues in ihr Weltbild integrieren können, um ihr Festhalten daran begründen zu können.

Der deutsche Ausdruck ‚Weltbild‘ (engl.: *world view*, französisch: *la vision du monde*, spanisch: *concepto del mundo*, chinesisch: *shijìnguān*, was wörtlich ‚Schauen auf die Welt‘ heißt) legt, wie auch in den meisten anderen Sprachen, ein besonderes Gewicht auf das Sehen von etwas. Diese Bevorzugung des Sehvermögens vor dem Hören, Riechen, Schmecken und Tasten hat vermutlich **evolutionsbiologische Gründe**. Visuell orientieren sich Menschen zu ca. 80 % ihrer Wahrnehmung über ihre Augen, Hunde dagegen überwiegend über ihre Nase. Das Sehen ist deshalb zumindest bei der Gattung *homo* die wichtigste Informationsquelle betreffend die natürliche Umwelt, allerdings nicht hinsichtlich der sozialen Umwelt. Dort dürfte das Hören gesprochener Rede wichtiger sein. In der spontanen Assoziation der Eigenart ganzer Kulturräume kommt aber auch der Duft zur Sprache. So ‚roch‘ beispielsweise früher Spanien und heute noch die Türkei für die Mitteleuropäer nach Knoblauch oder Indien nach Kurkuma.

Trotz ihrer grundlegenden Prozessnatur äußern sich Weltbilder, sobald sie einer Person bewusst werden oder im sozialen Zusammenhang geltend gemacht werden, als momentan fixierte Zustände. Das darf aber nicht über ihre **Situationsabhängigkeit** und ihre generelle Unterwerfung unter allgemeine Entwicklungsprozesse

hinwegtäuschen. Abgesehen von Momenten der individuellen oder kollektiven Bewusstwerdung eines Weltbildes oder auch mehrerer konkurrierender Weltbilder sind sie meistens *nicht* bewusst, sondern wirken automatisch handlungsleitend. Dies kann im Falle der Bewusstwerdung zu Konflikten führen, wenn sich zeigt, dass ein vertretenes Weltbild (a) inkonsistent ist oder (b) so stark von anderweitigen Interessen und ihren Vertretern fremdbestimmt ist, so dass seine Glaubwürdigkeit damit ernsthaft gefährdet wird.

Öffentliche Weltbilder werden in heutigen, plural strukturierten Großgesellschaften häufig im Wettbewerb einer Vielzahl untereinander teilweise oder ganz unvereinbarer Weltbilder geltend gemacht. Es ist deshalb ein soziodynamisch wichtiges Merkmal eines bestimmten Weltbildes, in welcher inhaltlichen und wertenden Nähe oder Entfernung es sich zu anderen Weltbildern befindet (s. dazu Näheres weiter unten). Da Weltbilder wesentlichen Einfluss auf die Begründung individueller und kollektiver **Gesinnungen** haben, befördern sie stark die Clusterbildung sozialer Interessengruppen in Gestalt von politischen Parteien, Gewerkschaften, Religionsgruppen, NGO's etc.

Ein weiteres, wesentliches Merkmal von Weltbildern und dem mit ihrer Hilfe ausgefochtenen politischen Wettbewerb ist ihre starke ethisch-moralische Bindung. **Weltbilder sind weder emotional noch moralisch neutral.** Im Gegenteil; sie können zu enorm starken Bindungen Spannungen oder auch ebenso starken Feindschaften führen. Ein metaethische Folge dieser emotionalen und moralischen Bindung ist deshalb das Risiko eines ‚Herdeneffekts‘: Herrscht in bestimmten sozialen Kreisen ein bestimmtes Weltbild vor, übt dies einen sehr starken Konformitätsdruck auf weitere Personen aus, die diesen Kreisen nahestehen. Im schlimmsten Falle kann dies zur vollkommenen **ideologischen Erstarrung** bzw. zur individualpsychologisch kaum noch korrigierbaren **Obsession** führen.

2. Über die Entstehung, die Veränderung und das Vergehen von Weltbildern

Zunächst muss man hier zwischen dem Zustandekommen eines individuellen, nur **entwicklungspsychologisch** zu erklärenden Weltbildes und den im **politischen Raum kompetitiv verhandelten Weltbildern** unterscheiden. Ein durchschnittlich sich entwickelndes Kind erwirbt mit den Jahren die Fähigkeit zur Bildung eines eigenen, immer umfassenderen Weltbildes. Die politische Verhandlung konkurrierender Weltbilder ist dagegen von wirtschaftlichen und Machtinteressen geprägt, was die psychologisch basale Fähigkeit zur Erzeugung eines integralen Weltbildes zwar voraussetzt, darüber aber weit hinausgeht.

Obwohl die Veränderung kollektiver Weltbilder meist sehr langsam, über Jahrhunderte vor sich geht, kann dies unter bestimmten historischen Umständen auch sehr schnell gehen, einschließlich des Vergehens eines bislang etablierten Weltbildes. So setzte sich das Christentum in Europa erst im Verlauf der ersten tausend Jahre unserer Zeitrechnung flächendeckend durch, nur um nach weiteren fünfhundert Jahren im Zuge der Reformation erste Zerfallserscheinungen zu zeigen und über die europäische Aufklärung und Industrialisierung bis heute zu einem immer noch anhaltenden Niedergang zu führen. Der Sieg Maos am Ende des chinesischen Bürgerkrieges im Jahr 1949 brachte sogar eine sehr plötzliche und **radikale Abkehr** vom noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts geltenden, alten chinesischen Weltbildes mit sich. Ähnliches gilt für den Sieg der Sansculotten in der Französischen und der Bolschewiki in der Russischen Revolution.

Daraus ergibt sich die Frage, welche Faktoren solche Veränderungen begünstigen. Ein einführende Antwort hierfür dürfte die **Relevanz** bestimmter Aspekte eines Weltbildes oder auch seine Gesamtkomposition für die jeweilige Kultur oder Gruppe sein. Hier kann ein plötzlicher Bedeutungsverlust zum Zusammenbruch auch sehr lang etablierter Weltbilder führen. ‚Relevanz‘ bedeutet hier: **Plausibilität** zur Erklärung der gegenwärtigen gemeinsamen Welt und Tauglichkeit zur erfolgreichen Orientierung in dieser Welt. In dieser Hinsicht kann sowohl das christliche als auch das naturwissenschaftliche und sogar das magische Weltbild früherer Kleingesellschaften und Völker durchaus denselben Plausibilitätsgrad aufweisen. Die **Bindung** an ein bestimmtes Weltbild kann so stark sein, dass ein individuelles oder kollektives Infragestellen seines Überzeugungskernes ein todeswürdiges Verbrechen darstellt.

Es gibt aber auch Beispiele einer inneren Dynamik kollektiver Weltbilder, die ohne äußere Einwirkung eine selbstinduzierte Veränderung bewirken. Auch hier ist das Christentum wieder ein deutliches Beispiel. Weil das Christentum aus den miteinander kaum vereinbaren Wurzeln der jüdischen und der griechischen kulturellen Tradition hervorging, war der Glaube an den christlichen Gott von Anfang an dem Stachel **empirischer Zweifel**

ausgesetzt, wie er für das griechische Denken typisch war und der absoluten Autorität der semitischen Gottesvorstellung widersprach. Insofern ist der allmähliche Niedergang des christlichen Weltbildes nicht unwesentlich dieser eigenen, inneren Spannung geschuldet.

Der Begriff ‚Weltbild‘ ist in der europäischen Ideengeschichte sehr jung. Er ging aus dem vorangehenden, ebenfalls sehr jungen Begriff ‚Weltanschauung‘ hervor, der erst im späten 18. Jahrhundert, u.a. bei Kant, in Gebrauch kam. Dahinter stand auf der materiellen Seite eine veränderte gesellschaftliche produktive und reproduktive Praxis und korrespondierend dazu auf der ideellen Seite eine Bewegung von der einheitlichen christlichen Metaphysik des katholischen Mittelalters über die bereits individualisierende Reformation hin zu einer primär a-religiösen, individualistischen Auffassung eines Begriffs von der Welt. Der Begriff des Weltbildes entstand parallel zum Vorrang der Vernunft gegenüber dem religiösen Glauben. Das zeigt, dass Weltbilder von Anfang an **perspektivisch gebunden**, d.h. nicht verabsolutierbar sind. Wer die absolute Geltung eines Weltbildes behauptet, gilt heute als diskursunfähiger Fundamentalist.

Der **Fundamentalismus** als psychologisches Phänomen ist wiederum schwer zu korrigieren. Der naheliegendste Weg, nämlich die Konfrontation einer fundamentalistischen Person mit Tatsachen, die ihrem Weltbild widersprechen, ist oft erfolglos, weil das daraus folgende psychologische Risiko für die betreffende Person der sozialen Isolation oder gar individuellen Desintegration einfach zu hoch ist; sie bleibt deshalb bei ihren Widersprüchen.

Die westliche **Naturwissenschaft** beansprucht für sich, den Fundamentalismus ihrer Axiome dadurch zu vermeiden, dass jedes empirisch nachvollziehbare Datum aus der Umwelt in eine Hypothese oder Theorie integrierbar sein muss, andernfalls letztere fehlerhaft sind (Poppers Falsifikationserfordernis für jede naturwissenschaftliche Behauptung). Tatsächlich hat diese Methode ein enormes Innovationspotenzial. Ihr Nachteil ist, dass sie durch absichtliche Enthaltung von jeglicher Bewertung ihrer Ergebnisse eines externen ethischen Rahmens bedarf, um nicht ungewollt destruktive Entwicklungen zu fördern. In diesem Sinne ist das naturwissenschaftliche Weltbild grundsätzlich unvollständig.

3. Politische Herrschaft als Grund für die Dominanz bestimmter Weltbilder

Die Durchsetzung dominanter Weltbilder ist unmittelbar an politische **Herrschaftsstrukturen** gebunden. Das dürfte auch der Grund dafür sein, dass infolge revolutionärer (Beispiel: die französische oder russische Revolution) oder quasi-revolutionärer Veränderungen (Beispiel: der Wahlsieg der NSDAP im Jahr 1933) in den Herrschaftsstrukturen eines Staates sich auch das entsprechende kollektive Weltbild in sehr kurzer Zeit radikal verändern kann. Am Beispiel Deutschlands sieht man auch, dass nach seiner Niederlage im Zweiten Weltkrieg bei großen Teilen der Bevölkerung das NS-Weltbild in sich zusammenfiel und schließlich einem liberal-demokratischen Weltbild Platz machte.

Die Demokratie ist konzeptionell der Versuch, das Zusammenspiel konkurrierender Herrschaftsansprüche im Wege **konkurrierender Weltbilder** institutionell, insbesondere durch regelmäßige und freie Wahlen, zu regulieren und damit der Überwältigung der Mehrheit durch Lüge, Täuschung und politische Tricks zuvorzukommen. Es geht also auch in der Demokratie nicht darum, Herrschaftsansprüche zu leugnen oder bestimmte Weltbilder von vornherein zu verbieten (Ausnahme: offene Verfassungsfeindlichkeit von Wettbewerbern), sondern nur darum, durch fairen und öffentlichen Wettbewerb ein vergleichendes Urteil über die Wettbewerber zu ermöglichen. Die Demokratie löst damit insbesondere alle transzendent (beispielsweise religiös) begründeten Weltbilder und ihre daraus resultierenden Geltungsansprüche ab.

Der Herrschaftsanspruch seitens der Vertreter eines kompetitiv vorgetragenen Weltbildes artikuliert sich über den parallelen Anspruch einer **Deutungshoheit** betreffend das gemeinsame Erfahrungsmaterial. Denn das, was in ein Weltbild eingeht, wird darin nicht als Rohmaterial übernommen, sondern im jeweiligen Kontext interpretiert. Gerade die jüngste Zeit bietet hierfür sehr drastisches Anschauungsmaterial: Russland führt Krieg gegen die Ukraine und behauptet selbst, dies sei ‚in Wirklichkeit‘ gar kein Krieg, sondern eher eine polizeiliche Ordnungsmaßnahme („Spezialoperation“) auf einem Territorium, das gar kein eigener Staat sei. So absurd dies auch erscheinen mag, ist es doch typisch für den Kampf staatlicher Agenten um die Rechtfertigung ihres Handelns. Ähnlich strittig ist die Frage der Deutung des Konfliktverlaufs zwischen der palästinensischen Hamas und der

israelischen Regierung. Hier werden Weltbilder mit allen propagandistischen Mitteln verbreitet und verteidigt, wobei die Wahrheit der jeweiligen Darstellung oft weit hinter den politischen Machtinteressen zurücksteht.

4. Weltbildtypen und die Ähnlichkeit von Weltbildern

Betrachtet man unterschiedliche Weltbilder aus der Perspektive quantitativer Übereinstimmung bzw. Verschiedenheit, könnte zunächst der Eindruck entstehen, dass sich alle Weltbilder wegen der großen Masse der implizit gemeinsam und unstrittig vorausgesetzten Tatsachen der Welt überhaupt nicht unterscheiden und somit einander allesamt sehr ähnlich seien. Dies könnte aber in mindestens zweifacher Hinsicht täuschen:

1. Ein Vergleich des menschlichen Genoms mit dem anderer Säugetiere zeigt, dass Menschen beispielsweise mit Menschenaffen 99,6% ihres Genoms gemeinsam haben. Dennoch dürfte unstrittig sein, dass sich menschliche Fähigkeiten, insbesondere auf der Ebene kollektiver Wissensakkumulation und Kultur, von derjenigen aller anderen Lebewesen, auch der Menschenaffen, erheblich unterscheiden. Dies spricht zunächst dafür, dass eine quantitative Begründung auch von Weltbildunterschieden kein sozial adäquates Ergebnis ihres Vergleichs liefert. So einfach liegen die Dinge allerdings nicht, wenn man das Kriterium der **Informationsdichte** hinzunimmt. Ein überwiegender Anteil nicht nur des menschlichen Genoms trägt nämlich nichts zur Steuerung der Proteinsynthese und der Entwicklung und Fortschreibung eines biologischen Individuums bei, ist also informationell unwirksam. Dennoch scheint es zumindest bei den Weltbildern auch unabhängig von der jeweiligen Informationsdichte unterschiedliche **Gewichtungen** einzelner Elemente eines Weltbildes im Hinblick auf ihre soziale Wirkung zu geben. Eine Reduktion des Vergleichs von Weltbildern auf die quantitative Übereinstimmung ihrer Inhalte dürfte deshalb zu keinem plausiblen Ergebnis führen.
2. Ein wesentlicher Wirkungsfaktor jener bereits genannten Gewichtung ist die Dimension der **Bewertung eines Weltbildelements** auf der moralischen Skala. Weltbilder lassen sich nicht auf Sachenaussagen reduzieren, sondern müssen immer auch auf ihre implizite oder explizite Bewertungsstruktur hin verglichen werden. Damit fallen zwar alle quantitativen Elemente, die weltbildimmanent *nicht* bewertet werden, von vornherein aus einem wertebasierten Vergleich heraus. Aber auch die verbleibenden, gewerteten Elemente lassen sich nicht einfach quantitativ nach Art und Grad ihrer Wertung in einem Vergleich abbilden. Selbst wenn also die quantitative Summe aller Wertungsintensitäten zweier Weltbilder exakt gleich ausfiele, sagt das nichts über die Unterschiede der bewerteten Elemente.

Ein relevanter Vergleich von Weltbildern lässt sich folglich nicht quantitativ-summarisch, sondern nur in Gegenüberstellung ihrer Unterschiede aufmachen. Quantitative Aspekte werden dabei zwar auch eine Rolle spielen, aber vermutlich keine dominante.

Man kann ferner zwei grundsätzlich verschiedene **Weltbildtypen** unterscheiden. Die Grundannahme dieser Dichotomie ist die Annahme, dass ein Weltbild immer der Versuch ist, die Welt als ein kohärentes und konsistentes Ganzes darzustellen und er damit eine bestimmte, ganzheitlich Ordnung behauptet. Auf dieser Grundlage lassen sich zwei basale Typen unterscheiden:

- (a) *Das zentristische Weltbild*: Es geht davon aus, dass die Welt hierarchisch aufgebaut ist und deshalb ein Zentrum oder eine Spitze der maximalen Geltung bestimmter Aussagen hat, aus der, ähnlich der logischen Deduktion aus Axiomen, alle weiteren Aussagen folgen.
- (b) *Das azentrische Weltbild* rückt von diesen Paradigmen ab. Es behauptet, dass ein konsistentes und kohärentes Weltbild auch multipolar aufgebaut sein kann, d.h. einander durchdringende Hierarchien mehrere ‚Geltungsspitzen‘ aufweisen kann.

Die gesellschaftliche Organisations- und politische Herrschaftsform der Demokratie bekennt sich tendenziell zum Typ des azentrischen Weltbildes. Wie sich allerdings am Beispiel der Menschenrechte zeigt, gibt es auch in demokratischen Gesellschaften zumindest bestimmte Wertgrundsätze, die einen obersten Geltungsanspruch beanspruchen. Insofern ist es nicht ausgemacht, ob demokratisch strukturierte Weltbilder notwendig unter den Typ des azentrischen Weltbildes fallen müssen.

5. Sind künstliche Systeme zur Erzeugung von Weltbildern imstande?

Ein ganz andere Frage ist es, ob **Künstliche Systeme** in der Lage sind, Weltbilder zu entwerfen, und, falls dies bejaht wird, ob solche Weltbilder mit denen von Menschen vergleichbar sind. Auch hier spielen quantitative Aspekte eine eher untergeordnete Rolle. Elektronische Systeme sind dem Menschen zwar mittlerweile seit Jahrzehnten sowohl an Rechenkapazität als auch an Speichervermögen uneinholbar überlegen. Das sagt allerdings nichts über die Fähigkeit solcher Systeme, auch Weltbilder im menschlichen Sinne produzieren zu können. Das Besondere an menschlich produzierten Weltbildern scheint

- (a) ihre Fähigkeit zur Integration auch disparatester Elemente sowohl der angenommenen Wirklichkeit als auch der vorgestellten Möglichkeiten künftiger Entwicklungen zu einem Ganzen integrieren zu können;
- (b) die menschliche Fähigkeit zur Selbstreflexion sowie
- (c) die immanente Fähigkeit zur Selbstveränderung aufgrund allgemeiner Veränderungen der äußeren Umstände.

Hier fragt sich, ob nicht bereits die Körperlichkeit des Menschen als biologisches Wesen eine notwendige Eigenschaft ist, die ein System notwendig aufweisen muss, um Weltbilder im Sinne der menschlichen Fähigkeit hierzu produzieren zu können. Die fragliche Körperlichkeit erschöpft sich dabei nicht auf die materielle Beschaffenheit aus ‚Fleisch und Blut‘. Die Frage ist vielmehr, welche **Situierung in der Welt** eine solche Körperlichkeit produziert, an der folglich ein künstliches System, zumindest in der Form eines elektronischen Apparats, nicht teilhaben kann. Dies betrifft auch psychologische und soziale Phänomene wie Neugierde, soziale Geltungsansprüche sowie die existenzielle Sinnsuche von Menschen. Künstlichen Systemen fehlt es infolge ihrer informationellen Selbstgenügsamkeit an einem notwendigen **Relevanzkriterium**. Denn künstliche Systeme durchlaufen weder eine körperliche Entwicklung, noch erwerben sie (zumindest bisher) so etwas wie eine Biografie. Ihr Mangel an biologischer Körperlichkeit verschließt ihnen deshalb nicht etwa wegen eines Mangels an algorithmisch verarbeitbarer Informationen die Möglichkeit zur Erzeugung eines menschlichen Weltbildes; die Produktion spezifisch elektronischer Weltbilder ist davon ohnehin nicht betroffen. Vielmehr sind sie hierzu bereits aufgrund der Unmöglichkeit jenes spezifisch biologisch-kognitiven Weltzuganges nicht in der Lage, den nur biologische Wesen haben können.

Wenn ein künstliches System mit einem Menschen über ein Weltbild diskutiert, handelt es sich deshalb um eine essenziell asymmetrische Kommunikation, und zwar unabhängig davon, ob man dem künstlichen System Bewusstseinsfähigkeit zuerkennt oder nicht. Denn das künstliche System kann sich aufgrund seiner **Wesensverschiedenheit** nicht in die Lage eines biologischen Individuums hineinversetzen. Es agiert in solcher Kommunikation deshalb nicht wirklich sozial, sondern ‚asozial‘ (wenn auch nicht im Sinne von ‚sozial schädlich‘). Sozial wird die Kommunikation erst, wenn die weiteren, oft nicht explizit erwähnten Eigenschaften der Kommunikationspartner, nicht nur ihre Redebeiträge, zum Fortgang des Austauschs beitragen. Es ist darüber hinaus auch fraglich, in welchem Umfange ein künstliches System, zumindest mit der heute üblichen Architektur, überhaupt zur **Selbstreflexion** imstande ist. Dies ist jedoch ein wesentliches Merkmal ‚sozialer‘ Kommunikation. Eine solche soziale Reziprozität ist jedoch keine Voraussetzung *praktisch* gelingender Kommunikation. Das sehen wir im Umgang mit unseren Haustieren. Es reicht hier meist die reine Projektionsleistung eines der Kommunikationsteilnehmer. Der bestandene Turing-Test eines künstlichen Systems ist ebenfalls noch kein Beweis für dessen Fähigkeit, ein Weltbild erzeugen zu können.

6. Probleme der vergleichenden Bewertung von Weltbildern

Ein wichtiges Metakriterium diskursfähiger Weltbilder ist nicht nur ihre bereits erwähnte Anschlussfähigkeit an neue Tatsachen und Ereignisse, sondern auch die Bereitschaft ihrer Proponenten, ihr Weltbild zu korrigieren, wenn dies zur Erhaltung seiner Konsistenz und Kohärenz notwendig erscheint. Dies setzt wiederum eine Offenheit gegenüber Argumenten voraus, die das eigene Weltbild in Frage stellen. Solche Argumente, die üblicherweise im Wettbewerb der Weltbilder vorgetragen werden, können aber selbst keine absolute Geltung beanspruchen und wirken deshalb immer nur im **Kontext ihres Vortrags**. So werden beispielsweise Argumente gegen die Gültigkeit von **Gottesbeweisen** in einem naturwissenschaftlichen Kontext keine Wirkung entfalten, weil die Frage der Existenz eines Gottes ohnehin nicht Element dieses Weltbildes ist.

Es gibt aber auch interne Metakriterien, die für die vergleichende Bewertung von Weltbildern wichtig sind. So beansprucht beispielsweise das naturwissenschaftliche Weltbild die jederzeitige Offenheit gegenüber neuen empirischen Daten, selbst wenn dies schwere Erschütterungen im bisherigen wissenschaftlichen Weltbild auslöst. Ein besonders deutliches Beispiel hier für ist die Entdeckung der **Quantenmechanik**, die zur Anerkennung der Tatsache zwang, dass die Zustände der subatomaren physikalischen Weltstruktur nicht zweiwertig bestimmt sind, sondern in vieler Hinsicht einen dritten Wert der absoluten Unentschiedenheit aufweisen. Obwohl dies von einigen herausragenden Physikern, z.B. David Bohm, bestritten wurde, ist heute, insbesondere durch den von John Stewart Bell vorgelegten Beweis der sog. ‚Bell’sche Ungleichung‘, mit logischer Notwendigkeit bewiesen, dass die quantenmechanischen Gesetzmäßigkeiten mit der makrophysikalischen Weltstruktur unvereinbar sind. Aber auch das relativistische Standardmodell der Physik ist bis heute nicht durchgängig mit dem quantenphysikalischen Modell vereinbar. Immerhin aber bemüht sich die theoretische Physik intensiv um eine vereinheitlichende Metatheorie, die beide Weltbilder wieder zusammenbringt.

Nun hat allerdings der US-amerikanische Physiker und Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn bereits 1962 in seinem seinerzeit aufsehenerregenden Buch *The Structure of Scientific Revolutions* (dt.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp Reihe stw Bd. 25, 1973) gezeigt, dass Naturwissenschaftler ihrem eigenen Anspruch der vorrangigen Geltung empirischer Daten und der theoretischen Konsistenz ihrer Interpretation keineswegs immer gerecht werden. Vielmehr unterliegt auch ihr Weltbild gewissen **Paradigmen**, deren Erschütterung von den entsprechenden Kreisen solange abgewehrt werden, wie dies noch irgendwie vertretbar ist. Der Wahrheitsanspruch der Naturwissenschaften ist deshalb auch kein absoluter, sondern in nicht unwesentlicher Hinsicht kultur- und epochenrelativ, insbesondere was seine **Vollständigkeit** betrifft (siehe hierzu oben die Unvollständigkeit des naturwissenschaftlichen Weltbildes im Hinblick auf ethische und moralische Bewertungen). Dies alles gilt, auch wenn die Naturwissenschaft sich selbst als offen und inklusiv beschreibt.

Schließlich bedarf die Integration von Begriffen wie beispielsweise ‚Gott‘ oder ‚Jenseits‘, aber auch der moralischen Bewertung von sozialen Tatsachen in das naturwissenschaftliche Weltbild immer einer **Übersetzung** in die jeweiligen wissenschaftliche Terminologie. Dabei ist oft fraglich, ob die Inhalte der mit diesen Begriffen beschriebenen Phänomene dadurch nicht **substanziell verkürzt** werden. Deshalb sind auch Vergleiche solcher ‚übersetzten‘ Weltbilder mit anderen, nicht naturwissenschaftlichen in vieler Hinsicht fragwürdig. Dies zeigt sich bereits bei Begriffen wie ‚künstliche Intelligenz‘: Auch dort werden menschliche Fähigkeiten mit künstlichen Systemen parallelisiert, ohne dass klar wäre, inwiefern die menschliche Intelligenz bei solchen Anpassungen überhaupt vollständig erfasst wird. Passender wäre es hier, wenn man bei dem alten Begriff ‚Automatentheorie‘ (Norbert Wiener) bliebe, weil der eine Verwechslung mit menschlicher Intelligenz nicht nahelegt. Denn Maschinen denken nicht nach; so genannte *Large Language Models* (LLM’s) arbeiten zudem überwiegend statistisch und damit grundsätzlich anders als Menschen.

Fraglich ist aber beispielsweise auch, wie man das Ideal der reinen Naturbetrachtung, wie es im japanischen Haiku perfektioniert wurde, im Vergleich mit dem analytischen, westlich-naturwissenschaftlichen Weltbild bewerten soll. Hier bietet sich eher an, solche Weltbilder unbewertet für sich stehen zu lassen.

Abschließend sollte man auch nicht vergessen, dass es keinen sozialen Zwang zur Entwicklung eines Weltbildes gibt. Es ist moralisch nicht verwerflich und auch ethisch nicht angreifbar, wenn man bestimmte Phänomene und Ereignisse *nicht* in sein Weltbild einordnen kann. (ws)